Niederrheinische Unterhaltungen.

Eine gemeinnützige

Monatsschrift

fürs Jahr 1791.

Fünftes Heft. May.

Wesel und Frankfurt

bei Fr. Jak. Röder und J. Joach. Keßler.

Von dieser periodischen Schrift wird monatlich ein Heft, vier Bogen stark ausgegeben. Der Preis für einen ganzen Jahrgang, ist 2 Thlr. 6 Stüber, und wird erst beim Empfang des lezten Stücks im Dezember bezahlt. In Entstehung der Bestellungen kann man sich an das benachbarte Postamt, oder an einen der obgenannten Verlegern in Wesel und Frankfurt wenden, welche so viel als möglich, für die postfreye Versendung sorgen werden. Beiträge erbittet man sich spätstens gegen den 8ten oder 10ten jedes Monats, und zwar unter der Adresse: An die Expedition der Niederrh. Unterhaltungen in Wesel.

Inhalt.

Seite.

I. Etwas über die Vorgeschichten. . 258
II. Robert und Clara. . . 276
(Eine wahre Geschichte aus dem Mittelalter.)
III. Proben einer Benutzungsart der Fabellektüre bei der Privaterziehung der Kinder. 28[illegible]
IV. Der Hundssattler und der Leineweber. 30[illegible]
Kriminalanekdote.

Nachricht

an die Liebhaber der Naturgeschichte und an die Sammler ausgestopfter Thiere.

Franz Häsen (wohnt über das Kreuzbrüder Kloster in der Schildergasse dahier in Cöln) zeigt hiermit an, daß er alle Arten von Vögeln, Fischen und Insecten für in Cabinetten, Schränken, oder zur Zierde der Zimmer auf die dauerhafteste Art nach dem Leben, um den wohlfeilsten Preis (und zwar wohlfeiler, als alle Andere) ausstopft und aufsezt. Bey ihm (Franz Häsen) sind wirklich allerhand ausgestopfte Vögel und andre Thiere (so wie auch allerhand Seemuscheln, Seeschnecken und andre Meerproducte für in Cabinetten) um die äusserst billigsten Preise zu haben. Wenn jemand wilde Thiere, Vögel, ꝛc. ꝛc. sollte geschossen, oder gefangen haben, oder wenn jemand ein Vogel, Huhn, Hund, oder sonst

L 994

Niederrheinische Unterhaltungen

Eine gemeinnützige

Monatsschrift

fürs Jahr 1791.

LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Fünftes Heft. May.

I.

Etwas über die Vorgeschichten.

„ Wer wird auch an Gespenster Hexereyen
„ u d dergleichen tolles Zeug glauben! —
„ Aber Vorgeschichten giebt es; die laßen
„ sich doch nicht leugnen — "

Nicht leicht wird in Gesellschaften von dergleichen Sachen geredet werden, ohne daß nicht der eine oder der andere dis Glaubensbekänntnis ablegen sollte.

Gemeiniglich wird dann eine Menge solcher Geschichten, die dem einen oder dem andern selbst begegnet seyn sollen, mit einer so imposanten

historischen Zuverläßigkeit erzählet, daß bezweifeln und widersprechen, Indiskretion seyn würde. Daher kömmt es, daß der Glaube an Vorgeschichten, selbst in gesitteten Ständen, nicht allein unterhalten, sondern auch von Zeit zu Zeit gestärket wird.

Gleichgültig und unschädlich kann man diesen Glauben gewiß nicht nennen. Wie oft werden ganze Familien durch vermeinte Vorgeschichten, in die ängstlichste Besorgniße versezt. Man hat sogar traurige Beispiele, daß Todesfurcht und Schwermuth, in der That merkwürdige Erfüllungen bewürkt haben.

Es fehlet nun zwar nicht an mannigfaltigen und scharfsinnigen Untersuchungen über diesen Gegenstand; un dich darf in dieser Rücksicht nur an Hennings bekanntes Buch über Ahndungen und Visionen erinneren. Unterdessen sind die Meinungen noch immer getheilt, und es ist, wie mir deucht, dem Glauben an Vorgeschichten, noch lange nicht so stark entgegen gearbeitet worden, als dem Glauben an Gespenster und Hexereyen.

Ich gehöre in diesem Fache zu den Ungläubigen, und bin bei jeder schicklichen Gelegenheit bemüht Apostaten zu machen. Ich bediene mich

also

also dieser Blätter, um einige meiner Erfahrungen und Gedanken über diesen Gegenstand mitzutheilen.

Schon in meiner frühen Jugend, verlohr ich durch folgenden Vorfall, den Glauben an solche Dinge.

Ich hatte mich einst in der Abenddämmerung, auf die Obstkammer geschlichen, um mir da gütlich zu thun. Zum Unglück schlug die Thür ins Schloß und der Schlüssel stack außen. Um mich aus meiner Gefangenschaft zu befreyen, schlug und klemmte ich mit einem Stück Holz so lange am Riegel, bis es mir gelang die Thüre zu öfnen. Nun kam ich, als wo anders her, in die Wohnstube, worin man sich über das eben gehörte Gepolter auf dem Boden, unterhielt, und es einmüthig für eine Vorgeschichte erklärte; zumal da einer unserer Verwandten an der Schwindsucht krank lag, dem man schon lange das Ende abgewartet hatte. Ich fand es eben nicht für rathsam die Vorgeschichte zu erklären, sondern freute mich im Stillen meiner erbeuteten rothwangigten Aepfel. Der Kranke starb einige Tage darauf würklich, und zwar gerade um die Stunde des Gepolters. Das wurde denn für eine sehr merkwürdige Bestätigung der Vorgeschichten gehalten; und ich mußte heimlich darüber lachen.

Wenn ich hernach wieder von Vorgeschichten sprechen hörte, so fiel mir immer die Obstkammer ein.

Auf der Universität hatte ich eine Schlafkammer, vor deren Fenster ein Apfelbaum stand. Ich hatte eine Scheibe ausgenommen, und einen Zweig von dem Baume hereingeleitet, um zu sehen, ob die daran befindlichen Blüthen, auch im Zimmer Früchte ansetzen würden. Uebrigens war die Kammer wohl verschlossen. Einst wurde ich des Nachts durch ein erstaunliches Geräusch aufgeweckt. Tische und Stühle waren in Bewegung, und ich bemerkte deutlich, daß etwas von dem einen auf dem andern sprang. Ich rieth gleich auf eine Katze, ob es mir gleich unbegreiflich war, wo sie hergekommen seyn möchte, da ich beym Schlafengehen keine auf der Kammer gesehen und die Thüre abgeschlossen hatte. Ich stund also auf um dieselbe fortzuschaffen, öfnete die Thüre und fieng an zu jagen. Ich glaubte auch meinen Endzweck erreicht zu haben, und schloß die Thüre wieder ab. Als ich mich wieder gelegt hatte, fieng der Lärm von neuem an. Ich hatte keine Lust zum zweitenmal aufzustehen, und schlief endlich ein. Als ich des Morgens erwachte, dachte ich der Katze eine derbe Züchtigung zu, und nahm sogleich den Stock um sie unter der Bettstelle hervor zu holen. Aber

wie

wie groß war mein Erstaunen, als ich weder eine Katze, noch sonst eine lebendige Creatur ausfündig machen konnte. Die Thüre war noch abgeschlossen und das Fenster fest zu. Das Scheibenloch wodurch ich den Apfelzweig hereingeleitet hatte kam mir viel zu klein vor, als daß eine Katze oder Eule dadurch herein oder heraus kommen könnte, zumal da es durch den Zweig selbst, versperrt war. Mein Unglaube an Gespenster und Vorgeschichten bekam durch diesen Vorfall würklich einen kleinen Stoß, bis ich einige Zeit nachher, eine Katze sich zwischen zwey eisernen Stäben eines Kellerfensters durchklemmen sah, deren Zwischenraum noch nicht so groß war, als das Scheibenloch. Hätte ich diese zufällige Bemerkung nicht gemacht, so würde ich der ersten Todesfall in der Verwandschaft, gewiß auf dis mir unerklärbare Gepolter bezogen haben.

Man sagt von einigen Leuten, (und einige berühmen sich auch wohl deßen) daß sie Vorgeschichten sehen, oder wie man es hier zu Lande ausdruckt: daß sie schichten könnten. Dis sagte man unter andern auch von einem Bedienten zweyer junger Edelleute, deren Lehrer ich war. Ich fragte diesen jungen Menschen verschiedentlich nach seinem Schichten. Er leugnete aber sowohl gegen mich, als gegen meine Eleven, die ganze Sache. Unterdessen versicherten uns die

übrigen Domesticken, daß er sich dessen oft berühmte, und daß er noch vor ein paar Tagen gesagt hätte, es würde in kurzem in der Nachbarschaft ein Unglück vorfallen, das unterdessen nicht viel auf sich haben würde. Er müße alle Nacht zwischen 11 und 12 Uhr aufstehen, und in den Garten gehen, wo ihm ein weisser Geist erschiene u. s. w. Wir lachten darüber und achteten nicht weiter darauf. Seine Prophezeihung von einem Unglück das nicht viel zu bedeuten haben würde, ward unterdessen bald erfüllt. Unserem Hause gegen über war ein Garten mit einer hohen Mauer. Die Gartenthür war mit einem steinernen Bogen überwölbt, der schon lange den Einsturz gedrohet hatte. Die Magd hatte Gemüse aus dem Garten geholet, und als sie die Thür zuschlägt, stürzt das Gewölbe samt den Pfosten ein; jedoch so glücklich daß sie blos unter die Thüre zu liegen kommt und die schweren Steine rings um sie herum fallen. Ein wenig Nasenbluten war der ganze Schade den sie davon hatte. Der Schichter bekam dadurch ein großes Ansehen. Wir examinirten ihn von neuem — aber er leugnete wie gewöhnlich. Wir beschlossen deswegen ihn bei seinen nächtlichen Excursionen zu belauern, stellten uns als wenn wir zu Bette gegangen wären, und schlichen uns gegen 11 Uhr in den Garten. Aber wie groß war unser Schrecken und Erstaunen als

wir

wir den weißen Geist unter einem alten Castanienbaum wirklich erblickten. Zwar war er klein aber wir bemerkten doch deutlich Leben und Bewegung. Wir riefen ihn an. Aber es erfolgte keine Antwort. Auch blieb der Schichter aus. Endlich giengen wir auf den Geist los. Und siehe da es war ein alter weißer Schruthan, der sein Nachtquartier unter dem Castanienbaum genommen hatte. Nachdem wir uns satt gelacht hatten, giengen wir wieder ins Haus und fanden den Schichter tief im Bette. Nach einiger Zeit kam er aus unseren Diensten und wurde Soldat. Und da offenbarte sich das ganze Geheimnis. Wir hatten nemlich Doppelbier im Keller wovon das Gesinde nichts bekam. Der Schichter war aber ein großer Liebhaber vom Doppelbier. Wenn alle Hausgenossen zu Bette waren, so stund er auf, zapfte sich einen guten Trunk und legte sich dann wieder nieder. „Was bedeutet das daß du alle Nacht aufstehest?" fragten ihn die übrigen Domesticken. Ach! ich muß schichten war seine Antwort. Ich habe ehe keine Ruhe bis ich den weißen Geist im Garten gesehen haben.

Als Prediger wurde ich zu einer alten kranken Frau gerufen, die wegen ihres Schichtens und Wickens (oder Prophezeyens) sehr berühmt war, und von welcher ich schon viele frappante

Anekdoten gehöret hatte. „ Werdet ihr sterben? “ fragte ich sie. Wie kann ich das wißen, war ihre Antwort. Das steht bey Gott dem Herrn. „ Ihr habt ja den Tod und das Begräbnis „ so vieler andeer Leute voraus gesehen und „ voraus gesagt, so werdet ihr ja auch wohl „ wißen wie es mit euch gehen wird. “ Glauben Sie das nicht Herr Pastor. Das sind lauter Lügen die mir die Leute nachsagen. „ Aber ich „ habe doch von glaubwürdigen Leuten so viel „ Erzählungen von euch gehört, daß ihr Todes- „ fälle Heirathen und dergleichen vorausgesagt „ habt die eingetroffen sind. Ist das würklich „ wahr, und woher habt ihr das gewußt? “

Ich will Ihnen alles offenherzig erzählen. Habe ich Sünde daran gethan, so mag mirs Gott vergeben. Vor 30 Jahren hatte ich eine Nichte die sich auswärts verheirathen wollte. Der Verwandschaft war die Heirath gar nicht anständig. Man redete ihr zu aber alles half nichts. Ich dachte darüber nach, wie ich wohl meine Nichte von der Heirath abbringen könnte. Endlich fiel mir ein mich zu stellen als ob ich wicken könnte. Ich bat meine Nichte mir einmal ihre Hand sehen zu laßen. Sie that dies. Ich sagte die Linie bedeuten daß du im ersten Kindbett sterben wirst wenn du die Heirath vollziehest. Wenn du aber noch ein Jahr wartest,

so

so bekommst du hier einen andern Freyer mit welchem du sehr glücklich werden wirst. Die Nichte gab die vorgehabte Heirath auf, und ein Jahr hernach bekam sie würklich einen andern Freyer mit welchem sie eine sehr gute Ehe führte. Dadurch kam ich in Ruf. Es kamen viele unverheirathete Leute zu mir denen ich wicken mußte. Ich sagte ihnen dann da was her, und das ist dann mannigmal eingetroffen. Uebrigens weiß ich von der Zukunft so wenig als dis kleine Kind. (Es war ihr Enkel etwa von 3 Jahren welches neben dem Bette stund.) Mit den Leichen die ich soll voraus gesehen haben, das sind lauter Lügen. Die Leute haben die Vorgeschichten die ich soll gesehen haben erst nachher ausgedacht, und ich habe mich oft darüber verwundert, wie die Leute doch so lügen können.

Es gieng einst die Sage ein Bauer in meiner Gemeinde hätte eine so umständliche Leichenvorgeschichte gehabt, daß er sogar aus seinem Hause mit in die Kirche gegangen wäre, mich auf der Kanzel gesehen und die Leichenpredigt halten gehört hätte. Ich ließ den Bauer deswegen zu mir rufen und befragte ihn darum. Er erzählte mir darauf mit der größten Zuverläßigkeit; er wäre des Nachts gegen 11 Uhr erwacht, und hätte auf seiner Deele einen Sarg erblickt. Die Leichenbegleiter hätten sich eingefunden.

Der Sarg wäre auf einen Wagen gesezt und bis an den Kirchhof gefahren worden. Die Beerdigung sey übrigens wie gewöhnlich geschehen, und er hätte mich würklich und leibhaftig auf der Kanzel gesehen und predigen gehöret. — „Wo wart ihr aber, fragte ich ihn, als die Geschichte zu Ende war?" Im Bette. „Also habt ihr das alles nur geträumt?" Nein! ich habe den Kopf beständig an dem Deelenfenster gehabt, und alles würklich gesehen und gehöret, auch sind zum Wahrzeichen die Apfelbäume in meinen Garten schon ausgeschlagen (es war im März) und es stehet doch in der heiligen Schrift, wenn die Bäume ausschlagen so sehet ihr es an ihnen — — Ich hatte würklich Mühe den Mann von dem Glauben an seine Vorgeschichte abzubringen. Nachher erfuhr ich daß einige junge Burschen, die in einer nicht weit davon befindlichen Mühle Langeweile hatten, sich auf die Deele des gedachten Bauern geschlichen und der Anfang der Vorgeschichte gespielt hätten. Der Bauer war noch ein junger Mann und mit einem alten zänkischen Weibe verheirathet. Sie sezten also voraus der Spaß mit der Vorgeschichte würde ihm nicht unangenehm seyn. Den Anfang hatte er also würklich gesehen und gehört, und das übrige geträumet. Auch hat ihm so viel ich weiß (denn ich stehe nicht mehr bey dieser Gemeinde) sein altes Weib den Gefallen nicht gethan die Vorgeschichte zu erfüllen.

Zu den berühmtesten Vorgeschichten gehören diejenigen, da man einzelne Häuser, oder auch wohl ganze Oerter im Feuer gesehen haben will. Auch solche habe ich gehabt und untersucht.

An einem Abend zwischen 9 und 10 Uhr sahe ich von ohngefähr nach dem Kirchthurm und erblicke denselben über und über in einem phosphorescirenden Feuer, und zwar so helle daß ich die Ziffere und den Zeiger auf der Uhrscheibe unterscheiden konnte. Ich bemerkte ganz deutlich wie die Flamme oder gleichsam der Widerschein einer Flamme von unten bis oben aufloderte. Alle übrige Gebäude waren dunkel, der Himmel bewölkt und kein Mondschein. Diese Erscheinung frappirte mich sehr. Schon sagte ich zu mir selbst „Endlich siehst du doch einmal etwas, „ das unmöglich etwas anders als eine Vorge„ geschichte seyn kann.“ Unterdeßen faßte ich den Untschluß die Erscheinung genau zu untersuchen und nach dem Thurme hinzugehen. Ich ersuchte also einen Nachbar mit zugehen. „O! „ sparen Sie die Mühe, antwortete dieser, ich „ will Ihnen wohl sagen was das ist. Das ist „ der Widerschein vom Paschfeuer“ Es war gerade Osterabend. Das junge Volk hatte außerhalb des Ortes ein großes Feuer angemacht, und dieses erleuchtete der Thurm als den höchsten Gegenstand und spiegelte sich gleichsam an

dem-

demselben. Hätte ich der Nachbar nicht angerufen und nachher den Tag der Erscheinung vergeßen, so hätte ich immerhin darauf schwören können eine ganz unläugbare Feuervorgeschichte gesehen zu haben.

An meinem Wohnhause hatte ich einige Jahre nachher eine ähnliche Erscheinung. Einst gegen Abend kam mein Nachbar mit einem heimlichen und bestürzten Gesicht zu mir, als ich gerade Gesellschaft bey mir hatte. Erschrecken Sie nicht raunte er mir ins Ohr in Ihrem Hause ist Feuer, die Flamme schlägt schon aus dem Schornstein. Ich lief geschwind mit ihm auf den Boden. Und wie groß war unser Entsetzen! als wir am Schornstein würklich einige glühende Stellen erblickten. Aber wir erholten uns bald wieder, als wir den Schornstein befühlten, und ihn so, wie die glühenden Stellen ganz kalt fanden. Wir entdeckten nun auch sogleich die Ursache der Erscheinung. Nemlich die Sonne war im Untergange und schien Blutroth. Das Dach war nicht gedockt und die glühenden Stellen am Schornstein wurden durch die Strahlen, welche sich zwischen den Ziegeln durchstahlen verursacht. Der aus dem Schornsteine aufsteigende Rauch, war der Sonnenstrahlen ganz ausgesezt und von derselben Blutroth gefärbt. Die Erscheinung sah würklich fürchterlich

aus.

aus. Wäre sie nur eine Minute später untersucht worden, so war die Sonne unter dem Horizonte, und es hätte sich dann keine Ursache von derselben angeben laßen.

Auf eine ähnliche Art wurde einst eine ganze Stadt durch Feuerlärm in Bestürzung gesezt. Nehmlich an einer Thurmspitze zeigten sich nicht allein Flammen, sondern auch Rauch. Schon wurden die Feuerspritzen und Brandeimer herbey geschaft und der Schieferdecker mußte den Thurm besteigen. Als er sich der Spitze nähert, bemerkt er weiter nichts als einer ungeheuren Mückenschwarm, die in den Strahlen der untergehenden Sonne tanzten, und dadurch eine rauch ähnliche Erscheinung bewürkten. Die Flamme waren weiter nichts als das Spiegeln der Sonn an den vergoldungen des Knopfes. Nach diesen Entdeckungen gieng man lachend aus einander. Einige Zeit hernach brennt es bey Nacht an einem andern Orte würklich. Eine Frau welche die Feuerzeichen höret weckt ihren Mann aus dem Schlafe — O! antwortet dieser, es wird wohl wieder ein Mückenschwarm seyn.

Von Geistererscheinungen habe ich gleichfalls mehrere Erfahrungen, von welcher ich aber nur eine anführen will.

Ich

Ich war einst bey Abend auf einem dunkelen Gemach. Auf einmal bildete sich eine helle Nebelgestalt vor mir, so wie Ossian die Geister seiner Vorfahren beschreibt. Indem ich sie genauer betrachten will war sie schon wieder verschwunden. Sie erschien aber bald darauf zum zweiten male. Und da entdekte ich auch sogleich die Ursache. Nemlich ich rauchte Tabak, quer vor mir befand sich ein Lichtstreifen, der durch einen sehr schmaler Ritz, wodurch das Licht in dem benachbarten Zimmer schien, verursachet wurde, und welcher man an der Stelle wo ich mich befand nicht bemerkte. So wie nun die Rauchwolke durch diesen Lichtstreifen zog wurde sie sichtbar, und so wie sie dadurch war, war sie verschwunden.

Ich könnte noch eine Menge solcher Erfahrungen anführen, wenn sich dadurch der Beweis vollständig machen ließe, daß es bei den Vorgeschichten, eben so wie bei den Hexen und Gespenstergeschichten, wenn sie genau untersucht werden immer nur auf Trug und Täuschung hinaus läuft.

Über ganz natürlich muß ich den Einwurf erwarten: Wenn gleich deine und viele andere Vorgeschichten nichts waren, kannst du behaupten daß alle Vorgeschichten nichts seyn? — Man hat dagegen doch so viele gegen deren historische

storische Warheit sich nichts einwenden läßt. Und kennen wir dann das Geisterreich so genau, daß wir über das was darinnen geschehen und nicht geschehen kann absprechen könnten? O! wie vieles ist uns noch verborgen! —

Ich gebe das zu daß sich manche unerklärbare Erscheinungen ereignet haben, worauf diese oder jene wichtige Vorfälle gefolgt sind. Ich will auch nicht läugnen daß sich zwischen beiden oft merkwürdige Uebereinstimmungen gefunden haben. In sofern will ich mit niemand über die historische Zuverläßigkeit von dergleichen Geschichten streiten. Aber müßen sich im Laufe der Welt nicht unzählige Dinge ereignen, die uns unerklärbar sind? — Oft liegt die Unerklärbarkeit in einem einzigen kleinen Umstande den wir übersehen. Wenn sich nun irgend etwas ereignet hat, das uns schauerlich und unbegreiflich war, so ist es ganz natürlich daß über kurz oder lang etwas darauf folgt. Denn alle Dinge dieser Welt sind einer beständigen Veränderung unterworfen. War aber darum jenes eine Vorgeschichte von diesem? Gewiß eben so wenig als eine Sonnen oder Mondsfinsternis, von dem ersten darauf folgenden Todesfall eines Königs oder Fürsten. Daß sich oft merkwürdige Uebereinstimmungen finden ist gar nicht zu verwundern. Der menschliche Wiz entdeckt auch zwischen den verschiedenen

sten Dingen Aehnlichkeiten, und zwar um desto mehr, wenn er erst voraussezt daß die Dinge welche er vergleicht Beziehung auf einander haben.

Gar oft ist aber auch die historische Warheit starken Zweifeln unterworfen. So hat man eine Vorgeschichte von einem Leichenbegängnis, welche man mit Vorsaz hätte zu schanden machen wollen. Aber demohngeachtet hätte sich alles darnach haben und fügen müßen. Nemlich die Leiche wäre in ein ungewöhnliches Zimmer gesezt, zur unrechten Thür heraus und auf einem ungewöhnlichen Wege nach dem Kirchhofe getragen worden. Zum Warzeichen hätte einer in einem rothen Rock auf einem Schimmel hinter dem Leichenzuge geritter. Das Lied welches der Prediger befohlen hatte, wäre durch ein Versehen des Vorsängers nicht angestimmt worden, sondern dasjenige welches man bey der Vorgeschichte gehöret hätte, u. s. w. Diese nehmliche Geschichte ist mir wohl an fünf sechs verschiedene Oertern als ganz wahr und gewiß erzählet worden, und ich mußte dann allemal bey mir selbst recht herzlich lachen, wenn der Mann mit dem rothen Rock auf dem Schimmel kam, der dann gemeiniglich mit Namen genannt wurde.

Ueber andere wohlthätigen Trieben welche uns der Schöpfer gab, haben wir auch einen Trieb

zum

zum Wunderbaren und außerordentlichen. Wir folgen diesem Triebe oft ohne daß wir es wißen, und die Befriedigung deßelben ist uns angenehm. Daher kommt es daß wir Wundergeschichten gerne hören, und glauben, und wenn wir sie erzählen sie noch wunderbarer zu machen uns bemühen. So lügt mancher, oder vergrößert die Lügen anderer, ohne den Vorsaz zu lügen. Dadurch wird dann manche Sache die ganz natürlich zugieng zu einem Wunder umgeschaffen, und von den glaubwürdigsten Leuten mit der größten Zuversicht erzählet. Diesen Umstand muß man bey Vorgeschichten die blos durch das Hörensagen kund werden, ja nicht aus der Acht laßen.

So wurde einst in einer ganzen Gegend das Gerücht verbreitet, ein gewißer Prediger hätte nebst einer ganzen Gesellschaft seine eigenen Vorgeschichte gesehen. Seinen Sarg, seine Träger und seine Begleiter. Ich kam nicht lange hernach zu diesem Prediger und fragte ihn nach dieser Geschichte. Er lachte und erzählte mir den ganzen Vorgang. Er wäre nemlich während daß in der Gesellschaft von Vorgeschichten wäre gesprochen worden, des Abends vor die Thüre gegangen, und hätte zufälligerweise einen langen Pflasterstein erblickt, der von dem Regenwaßer dergestallt umgeben gewesen sey, daß er den

Umriß eines Sarges bekommen hätte. Zu beyden Seiten des Pflasters hätten schwarz angestrichnen Palisaden mit weißen Köpfen gestanden, unter welchen man sich die Leichenbegleiter hätte vorstellen können. Er hätte die Gesellschaft herausgerufen und gesagt „ Sehen Sie wenn man „ es nicht wüßte so sollte man sagen das wäre „ eine Vorgeschichte. " Die Gesellschaft hatte die Vergleichung sehr treffend gefunden und so wäre das Gerüchte entstanden.

Das Geisterreich kennen wir freylich zu wenig als daß wir über dasjenige was in demseben vorgehet urtheilen könnten. Unterdeßen, deucht mich, läßt sich doch das wohl als eine gewiße Warheit annehmen daß ein Geist, der so viel Verstand hat, daß er weiter in die Zukunft sehen kann als wir, so unvernünftig und schlechtdenkend nicht seyn werde, jemand ohne Noth und Nutzen zu schrecken. Das thut ja nicht einmal ein kluger und rechtschaffener Mensch, zumal wenn das vorherwissen zu keiner Abänderung der Sache dienen kann. Und gesezt ein Geist dächte so unklug und schlecht, daß er eine boshafte Freude daran fände die Menschen mit solchen Dingen zu necken, so würde er auch Vorgeschichten machen worauf nichts folgte. Das wären aber dann keine Vorgeschichten.

Die Vorgeschichten einer unmittelbaren Würkung Gottes zuzuschreiben ist noch unvernünftiger.

ger. Gott hat uns aus sehr weisen Ursachen die Aussicht in die Zukunft verschlossen, und es ist gewiß tief unter seiner Majestät uns etwas vorzugaukeln und vorzupoltern. Will er uns etwas offenbaren, so offenbart er es uns gewiß so deutlich und bestimmt, daß wir unsere Maaßregeln darnach nehmen können.

Wir hätten gewiß oft weit andere Dinge vorher zu wissen nöthig, als Todesfälle in unserer Verwandschaft, deren Abwendung nicht in unserer Macht stehet. Warum werden uns die nicht offenbart? Gott und seine guten Geister denken gewiß so gütig gegen uns, daß sie uns durch Offenbarung der Zukunft lieber erfreuen als betrüben würden, wenn sie anders solche Offenbarungen für nöthig und rathsam fänden.

Unsere Seele hat allerdings ein Vermögen in die Zukunft zu sehen aber nur in sofern ihr gewiße Zusammenhänge zwischen Ursache und Würkungen bekannt sind. Diese Zusammenhänge stellen wir uns nicht immer deutlich vor, sondern wir empfinden sie oft nur dunkel. Daraus entstehen dann bey dem Bewußtseyn gewißer Ursachen dunkle Vorgefühle von bevorstehenden Folgen, die sich auch wohl in unsern Träumen äußern. Ahndungen und vorbedeutenden Träume laßen sich also wohl nicht läugnen. Nur muß

man Bedenken daß die Beschaffenheit des Blutes in den Ahndungen und Träumen mitspricht. Solche dunkele Vorempfindungen erzeugen dann auch wohl zuweilen sehr lebhafte Einbildung, und die Gränzlinie zwischen Einbildung und würklicher Erfahrung ist öfters so schwach und vermischt, daß es schwer hält sie von einander zu unterscheiden. Dis ist, deucht mich, das einzige vernünftig, was sich zur Vertheidigung der Vorgeschichten sagen läßt.

— — r.

II.

Robert und Clara.

(Ein wahre Geschichte aus dem Mittelalter.)

Unter der Herrschaft Carls Herzogs von Burgund, fand sich kein glücklicheres Ehepaar als Robert Castillon und Clara von Dijon. Seit zwei Jahren verband die innigste Liebe ihre Herzen, heiter und froh flossen ihre Tage dahin, nichts störte ihre Zufriedenheit — Die Unglücklichen! Sie ahndeten nicht die schrecklichen Scenen, die ihnen bevorstunden.

Don Petro ein alter Spanier hatte seit langen Jahren unter dem Burgundischen Heere gedient.

Wollust

Wollust und Grausamkeit waren die Grundzüge seines Charakters; durch niedrige List und Ränke hatte er es bis zu dem Posten eines der ersten Befehlshaber gebracht, allein sein durch die gröbsten Ausschweifungen ausgemergelter Körper vermochte nicht mehr die Strapatzen des Krieges auszudauern; er hielt um eine bequemere Versorgung an, und erhielt die Statthalterschaft des Orts, wo unser zärtliches Paar wohnte. Natürlich daß jezt ein reichlicheres Leben seine unersättliche Leidenschaft doppelt rege machten, und eben so natürlich, daß die schöne Clara, die durch ihre vortrefliche Bildung sich von allen andern auszeichnete, von ihm nicht unbemerkt blieb — daß er so, wie er sie erblickte auch den Besitz einer so seltenen Schönheit wünschte, und alle seine Kräfte anwendete um dazu zu gelangen.

Er suchte gleich ihre Bekanntschaft. Sein Ansehen verschafte ihm bald Zutritt in Castillons Hause; und bald auch öfteren Umgang mit dem Gegenstande seiner Begierden — Immer häufiger wurden nach und nach seine Besuche bei der schönen Clara, immer zudringlicher und feuriger seine Sprache, bis er endlich ihr, die an nichts böses dachte, seine Liebe gestand, um Gegenliebe und Gewährung der schändlichsten Anträge bat, und ihr Verschwiegenheit und stete Treue schwur. Allein Clara war eben so tugendhaft als schön.

Mit Verachtung hörete sie Pedro's Schwüre. Pflicht und Religion erlauben mir nicht einem Gemahl meineidig zu werden, den ich liebe, und mich einem Verführer zu überlassen der die Pflichten der Gastfreundschaft so schändlich verlezt. Dies waren die Worte die sie mit Thränen seinen Verliebten Begegnungen entgegen sezte, aber vergebens; Vergebens beschwor sie ihn, bei allem was heilig ist, von seinen unerlaubten Begierden abzustehen und seine Liebe auf Gegenstände zu werfen, wovon er Erwiderung erwarten dürfte. Der Wollüstling wurde durch Widerstand noch mehr gereizt; die Thränen der unglücklichen Clara verschönerten sie in seinen Augen, und er sann auf allerhand Mittel seiner Beute habhaft zu werden. Bald suchte er sie durch große Geldsummen zu blenden, bald wollte er ihre Eitelkeit durch Geschenke von ausgesuchtesten Putz rege machen; bald forschte er ob Ehrsucht die Schwäche wäre, wo er ihrem Herzen am leichtesten beikommen könnte; aber umsonst verschwendete er Schätze, umsonst boten die Modehändler ihre Geschicklichkeit auf, umsonst stieg Robert von einer Ehrenstufe zur andern, ohne zu wissen was ihm Gnade des Statthalters und so hohe Gnade erwerbe. Clara blieb ihrem Gatten treu und sah mit Verachtung auf den Niederträchtigen herab, der die eheliche Treue zu erschüttern suchte; und eben diese Treue war es, die Pedro wie alles

fehl-

fehlschlug, zum nächsten Mittel, um zu seinem Zweck zu gelangen ersah. Es konnte nicht fehlen, Robert mußte endlich die Absichten des Statthalters merken; natürlich war es also daß er den tödlichsten Haß gegen diesen Niederträchtigen bekam. Einige Worte die demselben einst in einem Ausbruche des Unwillens gegen den Statthalter entfallen waren, brauchte dieser zum Vorwand ihn der Aufrührerei zu beschuldigen und ihm ins Gefängnis werfen zu lassen. Mit teuflischen Lächeln sah der Schändliche jezt seinen Plan gelingen, er sah die Verzweifelung der trostlosen Clara, wie diese jezt in seinem Pallast eilte sich zu seinen Füßen warf und um Gnade flehete. Mit Wollust sah er ihr Thränen und ihren Kummer — und erboth sich wie dieser aufs äußerste gestiegen war, ihren Gemahl los zu geben, wenn sie seinem Willen sich Preiß geben wollte — Jezt wankte die Unglückliche; schamroth schlug sie ihre Augen nieder, die Liebe zu ihrem Gemahl auf der einen, Pflicht und Tugend auf der andern Seite, stürmten auf ihre Seele. Doch Pedro hatte schon zu lange ihres Anblicks genossen, als daß er länger vermocht hätte seine Begierden zu zähmen; er nuzte ihre Unentschlossenheit, riß die Arme in sein Schlafgemach und machte sie zum Opfer seiner schändlichen Wollust.

Noch war ihm dies nicht genug. Er hatte in Clarens Besitz so viel Reiz gefunden, daß die vorübergehende Befriedigung der Sinne seine Wünsche noch nicht erfüllte, er wollte sie jezt allein, und für immer besitzen. Vergebens erinnerte daher Clara ihn an sein Versprechen; vergebens bath sie flehentlich um Befreiung ihres Geliebten, den sie so theuer erkauft hatte; Pedro hatte stets tausend Entschuldigungen in Bereitschaft warum er ihre Bitte noch nicht gewähren konnte. Endlich gab er nach; er gab Claren einen Befehl an den Kerkermeister, Roberten in Freiheit zu setzen. Voller Freude eilte sie schnell zum Gefängnis — die Thür wurde geöfnet, und sie sah — schrecklicher Anblick — den Leichnam ihres Geliebten, den der Barbar heimlich hatte enthaupten lassen, in seinem Blute liegen. —

Mit dem fürchterlichsten Angstgeschrei sank die Unglückliche in Ohnmacht, und erwachte in Pedros Armen, der ihr Liebkosungen jeder Art bewies, sie bestens zu besänftigen suchte und ihr endlich sich als Gemahl antrug. Doch Clara verwarf seine Anträge, sie sprach stets in den bittersten Vorwürfen mit ihm, und verbreitete überall die Nachricht ihrer traurigen Geschichte, bald wurde dieselbe allgemein bekannt, und bald kam sie zu den Ohren des Herzogs.

Carl war ein Fürst dem Gerechtigkeit heilig war. Er gerieth über die Schandthat seines Statthalters in den heftigsten Zorn. Er ließ sofort Don Pedro und Claren vor sich fordern. Mit funkelnden Augen sah er den Bösewicht an faßte sich und sprach dann ganz gelaßen — Pedro du siehst jezt jedes Hindernis aus dem Wege geräumt deine Wünsche zu erfüllen — Clara werde sofort deine Gemahlin! Mit Zittern dankte Don Pedro für diese Gnade, Clara zitterte nicht minder, sie war im Begrif ohnmächtig hinzusinken, doch ihre Freunde sprachen ihr Muth zu, und ermahnten sie, dem Willen des gerechtesten der Fürsten sich nicht zu widersetzen. Der Geheimschreiber hatte schon den Ehevertrag fertig worin Clara im Fall sie Pedro überleben möchte für dessen einzige Erbin erklärt wurde, und ein Priester verrichtete auf der Stelle die Trauung. Seit ihr jezt mit mir zufrieden? frug der Herzog den frohen Pedro, und dieser säumte nicht durch die feinste Schmeicheleien für die erwiesene Gnade zu danken. Carl ließ ihn ausreden, dann sprach er; ich sehe ihr seid zufrieden — Jezt aber muß auch ich zufrieden gestellt werden. Wache verrichte meine Befehle! Pedro wurde jezt ergriffen und zurück geführt, Clara erhielt Befehl zu folgen, und vor ihren Augen wurde der Bösewicht in eben dem Gefängnis enthauptet, wo er den unschuldigen Robert hatte umbringen laßen. So

siegte zwar die Unschuld, doch Clara genoß nicht lange diesen Sieg. So viele Schrecken und Bekümmernis vermochte sie nicht zu widerstehen, und bald machte ein sanfter Tod ihrem kummervollen Leben ein Ende.

III.

Proben einer Benutzungsart der Fabellektüre bei der Privaterziehung der Kinder.

Das Fabeln und Erzählungen für Kinder zugleich angenehm und lehrreich sind, oder doch wenigstens, wenn sie gehörig ausgewählt und vorgetragen werden, seyn können — dies ist eine längst ausgemachte pädagogische Warheit. Sie beschäftigen zu gleicher Zeit sowohl die Einbildungskraft, als auch den Verstand und das moralische Gefühl. Sie machen einzelne Regeln des sittlichen Verhaltens in bestimmten Fällen anschaulich, und die Kinder lernen also auf die Art, wie die ersten Bewohner der Erde, manchen wichtigen praktischen Grundsatz sogar von den Thieren.

Daß aber die Fabeln und Erzählungen bei der Privaterziehung der Kinder noch nutzbarer werden

werden können, als bei der öffentlichen Erziehung — dies habe ich hier durch einige Proben deutlich machen wollen. Es ist unglaublich, wie viel darauf ankomme, ob eine Belehrung zu rechter Zeit ertheilt werde, oder nicht. Zur Unzeit ertheilt, ist sie oft sogar schädlich. Dies ist z. B. dann der Fall, wenn die Leidenschaften der Kinder brausen. Je öfterer man in diesen Zustande mit Belehrungen hervortritt, desto unempfindlicher werden sie gegen dieselben. Denn der Gedanke an die Belehrung weckt nachher nach den Gesetzen der Ideenassociation allemal auch die Leidenschaft wieder in gewissem Grade. Wird ihnen aber die Belehrung zu einer gleichgültigen Zeit ertheilt; so bleibt sie ihnen selbst auch in den meisten Fällen gleichgültig, wenn nicht der Lehrer sie durch eine vorzügliche Gabe des Vortrags dafür zu interessiren weiß. Diese Gabe der Vortrags wird indessen in so ganz vorzüglichem Maaße eben nicht erfordert, wenn er den schicklichsten Zeitpunkt zu dieser oder jener Belehrung trift. Denn dadurch wird dem Eindrucke derselben meist wieder mit Wucher hinzugesezt, was ihm durch mangelhaften Vortrag an Stärke abgeht.

Die folgenden Proben werden meine Meinung in helleres Licht stellen. Sie sind aber nicht für ganz kleine Kinder, besonders die zwote nicht.

Der

Der Ausdruck hätte sonst ganz anders seyn müssen. Sie sollen vielmehr nur Kindererziehern ungefähr zeigen, wie viel sie bei Gelegenheit der Fabellektüre sagen und ausrichten können.

1. Gott in der Natur.

Pah!! — schrie der muthwillige Karl seiner Schwester, dem lieben Justchen ins Ohr, als sie so mit herzlichem Wohlgefallen bei einem Rosenstocke stand, und sich nicht satt an den schönen Blumen sehen konnte.

„ Das muß doch ein guter Gott seyn, dachte sie, der so was herrliches für uns wachsen läßt. Man siehts hier ja offenbar, daß er auch so recht väterlich für unsere Freuden sorgt. Papa und Mama sagen mir so oft, ich müsse recht fromm seyn — das wolle Gott von mir haben — und sie zählen da so vieles her, was ich deswegen thun muß — wohlthätig, dienstfertig, versöhnlich, freundlich, nachgiebig, geduldig seyn — wie weiß ichs alles? — Ich erschrecke oft, wenn sie dabei so eine ernste Miene annehmen, und denke wohl einmal: Ist denn Gott würklich so ein strenger Herr? Fordert er würklich so viel von uns? Und so vieles, was ich oft nicht einmal thun kann, wenn ich auch will? — Aber da seh ich hier nun so ein schönes, herrliches

Röschen.

Röschen. Das hat nun Gott offenbar zu meinem Vergnügen wachsen lassen. Ich glaube, er muß sich selbst gefreut haben, als es aus seiner Knospe brach, und mich so freundlich anlachte. Und dieser Gott, der so herzlich für unser Vergnügen sorgt — sollte der wohl zu viel von mir fordern können? O ich schäme mich, weil ich das denken konnte. Ich fühl' es, ich werde roth, wie dies Röschen. Es ärgert mich, daß ich dem guten Gott so Unrecht that."

Sie dachte so ganz still der Sache nach. Es schien, als wenn sie im Traume wäre.

Pah!! — rief ihr Karl ins Ohr, der unbemerkt hinzugekommen war, und weckte sie aus ihrem schönen Traume.

Justchen. H weh! O weh! — — O du böser, böser Karl! Wie erschrack ich! — Nein! Geh weg! — Ich dachte, du hättest mich so lieb. Was hab ich dir gethan, daß du mich so in Furcht zu jagen suchst? —

Herr Ernst hatte diesem Auftritte aus dem Fenster zugesehn. Er mißfiel ihm sehr, weil seine Bemühungen, in seinen Kindern schon zeitig Liebe für die Natur zu erwecken, gerade bei Justchen den besten Erfolg gehabt hatten. Er

pflegte

pflegte indessen doch größtentheils seine Kinder so zu behandeln, daß sie von selbst auf ihre Fehler und auf die nothwendige Verbesserung derselben aufmerksam wurden. Jezt rief er sie aus dem Garten ins Haus.

Justchen. that, als wenn nichts vorgefallen wäre: denn während ihres Hingangs ins Haus hatte das gute Kind ihrem Bruder schon verziehen. Sie wußte, daß er ein wenig flüchtig war — deswegen hielt sie es nicht für Bosheit, was er eben jezt ihr gethan hatte.

Kaum trat sie in die Stube; so hüpfte ihr Mienchen voll Freude entgegen, und sagte hüpfend:

„O hör einmal, was uns Papa jezt versprach! Er will uns eine Fabel vorlesen. Nicht wahr, Schwesterchen, du freust dich auch darauf? Geschwind! Geschwind! — Sezt dich! — da! — ein Stuhl!"

„Nein, Justchen sezt sich zu mir, rief Fränzchen, der vor kurzen einen Fuß aus Versehen der Magd verbrannt, und deswegen diesen Fuß auf dem Nebenstuhle liegen hatte."

Justchen. Ja, das will ich auch, lieb Fränzchen!

Fränzchen. Aber du siehst ja so blaß aus, gutes Schwesterchen. Ist dir nicht wohl? Ist dir was geschehen?

Just-

Justchen. Mir? — Was sollte mir geschehen seyn? Ich bin ja recht munter.

Fränzchen Nun — ich dachte, du wärst nicht wohl. Und das hab' ich nicht gern, weil ich dich so lieb habe. Ich bin jezt krank, und der Fuß thut mir oft so weh — so weh — aber lieber will ichs fühlen, als dichs fühlen sehen; — Ach! da kommt ja der Papa mit dem hübschen Fabelbuche. Nun müssen wir auch ganz — ganz stille seyn. Nicht wahr, Papa? Das müssen wir? —

Ernst. Ja wohl, Fränzchen! Wer will aber jezt einmal an meiner Stelle lesen? —

Karl. Ich, Papa! Ich!

Minchen. Nein! Ich, Papa! Ich will lesen.

Ernst. Hier, Minchen, hast du das Buch.

(Carl grämte sich, daß ihm Papa hier Minchen vorgezogen hatte. Sein Gewissen sagte ihm aber: Du hast es verdient: weil du vorhin so muthwillig warst, und das gute Justchen so sehr erschrecktest.)

Minchen. Welche Fabel soll ich denn aber lesen, Papa? Diese hier — Doris im Garten?

(Hier wurde Karl roth, weil des Gartens erwähnt wurde. Er dachte schon im voraus, der Papa werde ihm dadurch unvermerkt einen Verweis geben wollen: und das bescheidene Justchen bekam auch ein wenig Farbe wieder.)

Ernst.

Ernst. Es ist das keine Fabel, Minchen, sondern eine Erzählung. Und ihr wißt doch noch wohl, worin die Erzählung von der Fabel unterschieden ist. — In jeder Fabel, sagt' ich euch neulich, und auch in jeder Erzählung liegt eine gewisse Moral, das heißt, eine gewisse Regel, nach welcher wir uns in unsern Urtheilen, Gesinnungen und Handlungen zu verhalten haben. Um nun diese Regel recht deutlich zu machen, erdichtet man ein kleines Geschichtchen, welches, als blosses Geschichtchen betrachtet, entweder möglich und warscheinlich, oder unmöglich und unwarscheinlich ist. Die Regel selbst aber verliert in beiden Fällen nichts, sie mag nun aus einer möglichen und warscheinlichen oder aus einer unmöglichen und unwarscheinlichen Geschichte hergeleitet werden. Im leztern Falle ists eine Fabel, im ersten Falle eine Erzählung. Bei der Fabel reden und handeln gewöhnlicher weise Thiere, oder noch geringere Wesen, Bäume, Flüsse u. s. w. Bei der Erzählung hingegen werden vernünftige Geschöpfe aufgeführt, daher man diese auch mit dem Namen der vernünftigen Fabel belegt. — Doch! ich hab' euch das ja neulich schon gesagt. Lies nur, Minchen!

Minchen liest:

„Wenn Doris sich im Garten zeigt,
„Singt Philomel' und Zephir schweigt."

Fränz.

Fränzchen. Wie hieß das, Minchen? Viel Mehl? —

Ernst. (lächelnd) Nein, Fränzchen! Philomele zeigt eigentlich eine Nachtigall an. Warum aber dieser Vogel auch Philomele genannt werde — das hat seinen Grund in der heidnischen Fabellehre. Nemlich Pandion, König von Athen, hatte zwo Töchtern; die eine hieß Progne, und war an den König von Thrazien, den Tereus verheirathet: die andre hieß Philomele, und blieb bei ihrem Vater in Athen. Aber wie's nun geht! Die Progne hatte ihre Schwester lange nicht gesehen, und bat deswegen ihren Gemahl, er möchte doch einmal nach Athen reisen, und dann ihre Schwester mit nach Thrazien bringen. Es geschah. Der Vater erlaubte es, daß Philomele sich eine Zeitlang von ihm trennen, und ihre Schwester in Thrazien besuchen durfte. Allein unterweges entstand ein gewisser Streit zwischen dem Tereus und seiner Schwiegerin, welcher die unglücklichsten Folgen hatte. Der grausame Tereus schnitt der Philomele die Zunge ab, warf sie in ein Gefängniß, und als er nach Hause kam, sagte er seiner Gemahlin, ihre Schwester sey auf dem Wege gestorben. Indessen blieb doch, wie gewöhnlich, sein Verbrechen nicht lange unentdeckt. Die Philomele wußte ihre Schwester auf eine geheime Art von ihrem traurigen Schicksale zu benachrichtigen. Diese gerieth nun gleich

in die äusserste Wuth: denn sie liebte ihre Schwester ungemein. Sie sann auf Rache, holte ihre Schwester aus dem Gefängniße heraus, und bei ihrer Zurückkunft nahm sie den kleinen Itys, den einzigen Sohn, den sie mit dem Tereus hatte, mordete ihn, und sezte ihn gekocht ihrem grausamen Gemahle vor. Dieser stürzte nun gleich mit entblößtem Schwerdte wütend über die beiden Schwestern her: aber sie ergriffen die Flucht. Tereus verfolgte sie. Die Götter sahen das Unglück, welches bald entstehen würde, wenn sie diesen Unmenschlichkeiten nicht Einhalt thäten. Daher verwandelten sie, wie die Fabel erzählt, die Progne in eine Schwalbe, die Philomele in eine Nachtigall, den Tereus in einen Wiedehopf, und den Itys in einen Fasan.

Fränzchen. Nein, Papa! So was müssen Sie uns nicht wieder erzählen. Das klingt so fürchterlich.

Justchen. Du hast Recht, Fränzchen! Es ist so schaurig, wenn man hört, daß es so böse Leute giebt.

Minchen. Ja! wenigstens kann ich diesen Abend kein Fleisch essen.

Ernst. Es ist gut, Kinder, daß es solcher Menschen wenige oder vielleicht auch gar keine giebt: denn das ganze kann eben sowohl Erdichtung als Warheit seyn, wie man aus den fabelhaften Verwandlungen in Vögel schliessen sollte.

sollte. Ihr wißt indessen doch nun, woher die Nachtigall den Namen Philomele hat. Die heidnische Fabellehre giebt seinen Ursprung so an, wie ich erzählt habe, obgleich auch andre ihn blos von ihrem schönen Gesange herleiten.

Was Zephir ist, das wißt ihr. Es ist der sanfte Abendwind, welcher unter dem Namen Zephir als eine würkliche Person vorgestellt wird, und mit seinen drei Brüdern, dem Ostwinde, Südwinde und Nordwinde unter der Herrschaft des Aeolus stand. Sie wohnten alle vier in Hölen, und Aeolus ließ nach Gefallen den einen oder den andern heraus.

Aber wie schön ist das nun nicht gesagt:
„ Wenn Doris sich im Garten zeigt,
„ Singt Philomel' und Zephir schweigt."
Jene, um diese Freundin der Natur zu bewillkommen — dieser — aus Ehrfurcht vor ihr. Alles ist mit ihr zufrieden, und sucht ihr Freude zu machen: denn sie ist sanft und gut. Nun weiter gelesen, Minchen!

Minch. „ Wenn sie am bunten Blumenbeet
„ Gedankenvoll spazieren geht,
„ Stehn alle Blumen um sie her,
„ Als wenn sie ihre Göttin wär,
„ Und sie in ihrer schönsten Pracht,
„ In der sie sie hervor gebracht,

„ Ihr huldigten. Balsam'scher Duft
„ Erfüllt die kühle Morgenluft. "

Ernst. Hier einen Augenblick stehn geblieben! Es ist, heißt es hier, als wenn die Blumen ihr huldigten. Dieses Wort ist auch vielleicht unbekannt.

Karl. O nein! Huldigen — sagt man von Unterthanen, wenn sie ihrem Könige oder Fürsten den Eid der Treue schwören, und ihn für ihren Oberherrn anerkennen. —

Ernst. Also die Blumen huldigten der Doris — sie erkannten sie für ihre Gebieterin, oder wie es nachher von der Rose heißt, sie boten sich an. Wahrscheinlich liegt in diesem Ausdrucke auch noch der Nebenbegrif: Sie bekannten es, daß Doris noch schöner sey, als sie alle. — So weiß also der Dichter oft durch ein einziges Wort sehr viel auszudrücken, in einem einzigen Zuge eine Menge von Begriffen zu vereinigen, und von jedem Leser, der diesen Sinn gleich faßt, und die Schönheiten desselben gleich empfindet, sagt man: Er liest den Dichter mit Geschmack.

Minch. „ Die Lilie, die sich treuer glaubt,
„ Als Ros' und Nelke, hebt ihr Haupt
„ Weit über Ros' und Nelk' empor,
„ Und steht in aller Blumen Chor
„ Weiß, wie die Unschuld in der Schaar

„ Der

„ Der Tugenden. "
„ Die Göttin sieht
„ Mit Einem Blick, wie alles blüht. "

„ Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
„ Beherzigt den empfangnen Blick
„ Und denkt: Ich bin das Meisterstück
„ Der Göttin! Als aus ihrer Hand
„ Ich stolz hervor gieng, o da stand
„ Die Göttin selbst gedankenvoll
„ Und sah mich an. Ich weiß es wohl. "

„ Die Göttin aber geht vorbei
„ Und sieht sie nicht — sagt nicht, sie sey
„ Ihr Meisterstück. "
„ Die Rose zieht
„ Die Augen auf sich. Aufgeblüht,
„ Wie eine junge Schöne, stand
„ Sie da vor ihrer sanften Hand
„ Und bot sich an. Doch Doris bricht
„ Die Königin der Blumen nicht.
„ Ach! sagt sie nur, wie schön bist du!
„ Die andern Blumen hören zu,
„ Sie sieht den königlichen Putz
„ Der Blätter — sie bemerkt den Schutz
„ Der Dornen um sie her. Der Duft,
„ Mit welchem sie die dünne Luft
„ Durchbalsamt, riecht ihr kräftiger
„ Als alles Geld der Indier. "

Ernst. Schon wieder viel Schönes! Die Lilie, wegen ihrer weissen Farbe mit der unbefleckten Unschuld verglichen wird, drängt sich hervor, um bemerkt zu werden. Sie hätt' es verdient: allein eben deswegen, weil sie sich hervordrängt, wird sie weder geachtet noch verworfen. Die Göttin, die edle Doris übersieht nur im Ganzen die Pracht der blühenden Natur. Indessen komt doch die Tulpe, welche, vielleicht wegen ihrer blendenden auffallenden Farbe, eitel genannt wird, noch übler weg. Sie brüstet sich — prahlt mit ihren Vorzügen, und — Doris geht vorbei, und sieht sie nicht einmal an. So gehts fast allemal! Wenn ihr auch würklich gute, tugendhafte Kinder seid; so müßt ihr doch nie eure Güte und Tugend mit Gewalt geltend machen wollen, selbst dann nicht allemal, wenn man euch Unrecht thut, und euch z. B. eines Fehlers beschuldigt, den ihr nicht an euch habt. Ihr werdet in der Folge schon finden, wie nöthig diese Verhaltungsregel sey. In der großen Welt, unter einem größern Haufen von Menschen, welche wir so wenig kennen, als sie uns bekannt sind, ist es oft unmöglich, kleinen Beleidigungen auszuweichen. Da wird man oft verkannt, und geringer geschätzt, als mans verdiente. Wolltet ihr da nun allemal gleich unmuthig werden, und laut über angethanes Unrecht schreien, so würdet ihr nicht nur nicht gehört, sondern oft sogar noch

mehr

mehr verachtet werden, und euch noch größern Beleidigungen aussetzen. Wer würklich gut ist, duldet auch viel unvermeidliches Böse, und denkt nicht einmal dran, daß ers nicht verdient habe. Habt ihr aber keine eigentliche Vorzüge, wodurch ihr nützliche Menschen werden könnt, sondern nur, wie die Tulpe, etwan ein wenig Schönheit, und ihr wollt doch noch mit Vorzüge prahlen — dann geht man vor euch vorbei, und sieht euch nicht. Wenigstens werdet ihr bei guten und verständigen Menschen unmöglich dabei in Achtung stehen können. Und das Lob eines einzigen von diesen guten und verständigen Menschen ist ja doch immer mehr werth, als der lautste Zuruf von tausend Narren. Wenn Doris lobt; so hören alle Blumen zu: denn ihr Lob ist kräftig, wie der Duft der Rose.

Das Oel der Indier, welches bei dieser Gelegenheit vorkommt, ist der Balsam, der vorzüglich aus Ostindien kommt, und größtentheils aus gewissen Pflanzen gepreßt wird. Es ist sehr wohlriechend und sehr kostbar. Man pflegte sich in den alten Zeiten damit zu salben, um den Körper geschmeidig zu erhalten, und besonders, um die gesundheit der Füsse zu bewahren, weil man nämlich damals nicht wie jezt Schuhe trug, sondern bloße Sohlen unter den Füßen. Das sogenannte Nardenwasser, womit Maria die Füße

Jesu salbte, war auch nichts anders, als solches Oel von der Nardenpflanze.

Minchen. (fährt fort.)

„ Stillschweigend steht sie lang und sieht
„ Rund um sich her, wie alles blüht.
„ Im Weggehn aber thut sie nur
„ Drei kurze Seufzer: O Natur!
„ Wie schön — ach! wie so schön bist du!
„ Und bald darauf sezt sie hinzu:
„ Wie groß dein Gott! Und dann verläßt
„ Sie Rosen und Garten, und ein Fest
„ Der Freude nimmt sie auf. Jedoch
„ Auch da denkt sie zuweilen noch
„ Wie groß ist Gott!

Wie groß ist Gott! wiederholte hier Ernst mit feierlicher Miene, indem er ehrfurchtsvoll seine Mütze abzog, und neben sich auf den Tisch legte. Wie groß ist Gott! Und wie so schön sein Werk! Wie schön bist du, Natur!

Ja, Kinder! Ich freue mich allemal, wenn ich Menschen sehe, die das fühlen können, und ich möchte Thränen weinen, wenn so mancher unempfindlich dabei bleibt, und vor allen den tausendfachen Schönheiten der Natur vorübergeht, ohne sie weder seiner Aufmerksamkeit werth zu achten, noch sein Auge dabei zum Himmel zu richten.

richten. Es ist allemal das Zeichen einer unschuldigen, gefühlvollen Seele, wenn man an dem Anblicke der schönen Natur so sein herzliches Vergnügen findet. Nirgends wird uns die Gottheit sichtbarer, als hier. Es ist, als schwebe sie selbst auf den milden Stralen der Morgensonne, als wehe sie in jedem Lüftchen und wanke auf jedem lieblichen Blümchen vor unsern Augen. Allenthalben scheint sie da gegenwärtig zu seyn. Wenigstens findet man hier allenthalben die deutlichsten Spuren ihrer Macht und Weisheit und Liebe.

Doris war eine Blumenfreundin; und würklich ist auch schon der Anblick der Blumen allein fähig, den Ausruf zu erzwingen: Natur! Ach! wie so schön bist du! — Wie groß dein Gott! — Die Entstehungsart der Blumen — wie ist sie nicht so wunderbar! Ein unansehnliches Saamenkörnchen wird in die Erde gelegt — seine gröbern Theile verfaulen — die feinern entwickeln sich — es wird ein Halm hervorgetrieben — an seiner Spitze sezt sich eine Knospe an — die Sonne erwärmt die darin enthaltnen feinen Blätterchen — destillirt ihre Säfte zu Farben — die Blätterchen wachsen — dringen aus der Hülle der Knospe hervor, und — siehe da! — eine Blume, deren Schönheit der gröste Künstler nicht vollkommen nachbilden kann. Und

jede Blume hat wieder ihre eigne Schönheit, wenn sie gleich zu dem nämlichen Geschlechte gehört. Jede einzelne Rose an Einem und demselben Rosenstocke zeichnet sich vor ihrer Nachbarin bald in der Bildung, bald in der Größe, bald in der Mischung der Farbe aus. Und eben so hat auch jede Jahreszeit wieder ihre eigne Blumen. Im Frühlinge, im Sommer, im Herbste — immer haben wir wieder etwas anders, was uns Vergnügen macht. Wäre das nicht; so würden wir bald selbst der schönsten Blumen überdrüssig werden. Wie giengs Minchen, als sie das Klavier spielen lernen sollte? Erst war es ihr etwas Neues. Da klimperte sie auf Tischen und Stühlen mit ihren Fingern herum. Jezt aber würde sie gewiß das Klavier zerschlagen wollen, wenn man ihr geböte, immer nur ein einziges Stück, und wär' es auch noch so schön, zu spielen, ohne daß sie darin auch die geringste Abwechselung suchen dürfte. Wie gütig hat nicht allso Gott für unser Vergnügen gesorgt, indem er so viel Mannigfaltigkeit in den Dingen hervorbrachte die uns Vergnügen machen können! Ja! diese Mannigfaltigkeit hat er sowohl für unsern Geruch, als für unser Gesicht hervorgebracht. Die Rose riecht anders, als die Nelke, die Nelke wieder anders, als die Aurikel, und das geht so immer fort. Selbst dadurch sogar, daß einige Blumen uns blos durch den

Anblick,

Anblick, andere aber zugleich durch den Geruch reitzen, ist unser Vergnügen einer größern Mannigfaltigkeit fähig geworden. Wer sollte nicht bei dem allen einmal nach dem andern ausrufen: Wie groß ist Gott! Wie groß durch die Natur! Und wer sollte nicht diesen Gedanken immer rege erhalten? ihn so oft als möglich denken? Nimt uns auch ein Fest der Freude auf — befinden wir uns auch in dem Gewühl von tausend Lustbarkeiten; so muß dem ungeachtet dieser Gedanke noch immer willkommen bleiben. Wenn wir es sehen, wie unsre Schwestern und Brüder so herzlich froh sind — wie sie sich einander ihr kurzes Leben so recht angenehm zu machen suchen, und wir sind ebenfalls in ihrem Kreise; so müßen wir uns daran gewöhnen, uns zuweilen aus dem Gedränge zu entfernen, und dem großen Freudengeber über uns eine stille Freudenthräne zu weinen. Seid ihr also nur auch immer recht aufmerksam auf alles, was euch in der Natur aufstößt! Lernt allenthalben denken und allenthalben empfinden, und wenn eure Gedanken stille stehn; so ruft mich nur dazu! Dann helf ich euch entweder denken, oder ich stehe mit euch still, und rufe aus: Wie groß ist Gott! Ich weiß sicher, ihr werdet dann bald mit weit mehr Wärme und Herzlichkeit Gott als euren Vater denken — mit weit mehr Frömmigkeit euch eures Lebens freuen lernen.

Und

Und nun sind noch die lezten Worte übrig — Minchen — — — „ Dein schön Gesicht
„ O Doris, reizet mich so nicht
„ Wie deine Tugend. Diese steht
„ Wie Marmor. Schönheit — die vergeht.

„Was soll ich denn?" fragte Ernst seine Haushälterin, die grade jezt ihn herausrief.

„Die Predigerwittwe wartet auf Sie" war die Antwort.

„Gut! Minchen und Justchen gehen indessen in den Garten, und Karl bleibt bei Fränzchen, bis ich wieder komme."

Minchen hüpfte, Justchen gieng, und Karl warf beiden einen traurigen Blick nach.

(Der Beschluß folgt.)

VI.

Der Hundssattler und der Leineweber.

Kriminalanekdote.

Im Fränkischen durchstrich vor ungefähr vierzig bis funfzig Jahren ein Krämer das Land, den der größere Haufen fast durchgängig nur unter der Benennung des Hundssattlers kante. Es war ein Mann, der mit Schnittwaaren handelte,

handelte, auf den Dörfern und in den Flecken oft ansehnlichen Absatz fand, jenen Spitznamen aber von den zwei englischen Docken erhalten hatte, die er überall mitzuführen, und mit einem Theil seiner Waaren zu bepacken, mithin sie gleichsam zu satteln pflegte. Ein junges Weibsbild, das er für seine Frau ausgab, und bei welcher ihm wenigstens alle Rechte eines Mannes frei standen, war seine gewöhnliche Begleiterin. Für so ganz engelrein galt freilich seine Denkungsart und sein Betragen nicht; gleichwohl wußte niemand ihm etwas auffallendes nachzusagen und noch minder zu erweisen.

Um eben diese Zeit lebte auf dem Lande, in einem kleinen ofnen Marktflecken ein Leineweber, der schon Vater von sechs Kinder und ein kreuzbraver Mann, nur eben seiner zahlreichen Familie halber so blutarm war, daß oft die Sonne Wochenlang in seine Küche schien, ohne einen Funken Feuer auf seinem Heerde zu finden. Der Hundssattler hatte ihn, weis der Himmel, durch welchem Zufall, kennen gelernt, und pflegte zuweilen, wenn Nacht oder übles Wetter sein weiteres Fortkommen hinderten, hier auf einer Streu — denn an ein Gastbette war nicht zu gedenken — zu übernachten. Wenn ihm dann sein armer Wirth nach gewöhnlicher Art der Dürftigen, seine Noth recht herzlich klagte, schien

er

er ihm mit Theilnehmung zuzuhören, und versprach; bei erster vorfallender Gelegenheit auf Verbesserung seiner Umstände zu denken.

Einst kam der Krämer und seine angebliche Frau gerade zu einer Zeit, wo die Noth des Webers äusserst groß und dringend war. Er sollte zwei Gulden, die ein harter Gläubiger ihm vorgestreckt, zalen, oder des andern Morgens sein Handwerksgeräthe sich auspfänden lassen. Im ganzen Hause waren keine vier Kreuzer aufzutreiben; zu verkaufen oder zu versetzen war auch nichts mehr; kein neuer Darleiher wollte sich finden, und der ältre war unerbittlich. Die arme Frau rang die Hände; der Mann saß hinter seinen Weberstuhl, stumm, thränend und zur Arbeit unfähig; die Kinder schrieen um Brod. Als der Hundsattler diesem Jammer eine Weile zugesehn und zugehört hatte, sagte er: „Wohlan, hier will ich mich ins Mittel schlagen. Ich bin so eben im Begrif zu einem meiner vorzüglichsten Kunden zu gehen, eine ansehnliche Summe Silbergeld einzukassiren, und einige neue Waaren abzuholen. Komm mit; hilf mir tragen! Ich will dir reichlich lohnen. Ueberhaupt, wenn ich merke, daß du in mein Geschäfte dich schickst, so will ich dich von nun an dazu gebrauchen, und ich wette, es soll dich bald besser als dein ärmlicher Weberstuhl nähren. Aber

freilich

freilich, da deine Noth dringend ist, so müssen wir auch sogleich uns aufmachen. Ich hatte ohnedem keine Lust heute hier zu übernachten. Mein Weib aber mag da bleiben und unsre Rückkunft abwarten.

Wer war bereitwilliger zu allem diesen, als unser Weber! Da der Krämer noch überdies einen Zwanziger vorstreckte; da sogleich Brod und Bier dafür eingekauft und das Weinen der Kinder gestillt ward, so entstand aus dem bisherigen Klagen ein ordentlicher Jubel. Man aß, und die beiden Männer machten sich dann sofort auf den Weg. Dieser Weg gieng durch einen Wald. Es ward schon dunkel, als sie sich in der Mitten desselben befanden. Als sie an einen Kreuzweg kamen, blieb der Krämer ein paar Augenblicke stehen, und pfif viermal äusserst stark nach jeder Himmelsgegend, ohne daß sein Gefährte begreifen konnte; warum dies geschähe? Sie giengen weiter; nach drei oder vier Minuten rauschte es zur Rechten und zur Linken stark im Gebüsche. Der Weber fuhr erschrocken zusammen; er erschrack noch mehr, als neun oder zehn Kerls hervorsprangen, unsre beiden Wanderer umringten, den Weber mit einiger Verwunderung anstaunten; und endlich fast einstimmig riefen: „Willkommen, Hundssattler, willkomm! Wo stecktest du denn so lange? Und wer ist dieser hier?

„Ein

„Ein neuer Kamerade ist es! erwiderte der Krämer. Armuth und Unfälle haben ihn in der Welt bisher genugsam ausgebeutelt. Nun will er sich an andrer Leute Beutel dafür schadlos halten. Ich steh' euch für seine Treue; denn ich kenn' ihn schon lange."

„Wenn dem so ist, so sey er uns willkommen! antworteten alle; ergriffen einer nach dem andern seine rechte Hand, und schüttelten sie, gleichsam zur Bestätigung ihres Bundes. Stumm und zitternd stand immer noch der Weber in ihrer Mitten. Daß man so ihm helfen, in eine solche Gesellschaft ihn einführen wolle, davon hatte er in den Worten des Sattlers, so sonnenklar sie jezt ihm wurden, keine Silbe gemutmaßt. Gern wäre er wieder tausend Meilen davon entfernt gewesen; gern hätte er sich in diesem Augenblick wieder in sein häusliches Elend zurück gewünscht; gern hätte er diesen gräslichen Bundsgenossen gradezu gesagt: daß er jede Verbindung mit ihnen verabscheue. Aber er besorgte nicht ohne Grund, daß er selbst dann so gut als geopfert sey. Ein drohender Blick den der Hundsattler ihm zuwarf verstärkte diese Besorgnis, und die Liebe zum Leben bewies ihre gewöhnliche Stärke. Er sammlete daher alle seine Kräfte, nahm eine willige Miene an; erwiederte ihren Händedruck; dankte für gute Aufnahme und versprach sein Möglichstes zu thun, um der Gesellschaft nützlich zu werden.

Jezt

Jezt eröfnete der Krämer, der sich überhaupt als Anführer der Bande betrug: wohin es heute gehn solle? — „Ein reicher Müller, sagte er; ohngefähr eine kleine halbe Meile von hier wohnhaft, dessen Mühle ganz abseitig liege, der weder wegen seiner selbst, noch wegen seines Hausgesindes viel zu fürchten sey, habe, wie er gewiß wisse, vor vier oder fünf Tagen dreitausend Gulden baar eingenommen. Diese könnten sie besser brauchen, als er. Das Geschäfte sey eben so leicht, als belohnend. Um unerkannt zu bleiben, wollten sie das Gesicht sich schwärzen. Wirth, Wirthin und ein paar Mägde müßten zuerst gebunden und geknebelt werden; die zwei Mühlpurschen würden in der Mühle beschäftigt seyn, und vielleicht nicht einmal merken, was im Hause daneben vorgehe. Merkten sie es, und sezten sich zur Gegenwehr, so würde die Gesellschaft leicht den Meister spielen, und müsse zur schuldigen Dankbarkeit, alles was dort Odem hohle, umbringen."

Man stimmte einmüthig diesem Vorschlag bei, machte sich sofort auf den Weg, und vertheilte während desselben die Rollen bei der Ausführung. Unserm Leineweber, weil er noch Lehrling im Handwerk sey, ward das bloße Schildwachstehen zugetheilt. Auch dafür ward ihm heimlich bange genug; doch fuhr er fort sich zu verstellen, und versicherte, so wachsam als möglich zu seyn. Der

Einbruch selbst gieng nach Wunsch von statten. Der Müller und sein Hausgesinde ward im tiefsten Schlaf überfallen; Alle waren schon gebunden eh ihnen noch von Dieben träumte. Aber gleichwohl fanden auch diese bei weitem nicht alles, was sie suchten. Daß dem Müller ein Kapital von dreitausend Gulden vor wenig Tagen eingegangen, das hatten dem Hundssattler seine Kundschafter richtig hinterbracht; doch daß ebendasselbe schon wieder ausgeliehen worden, das hatte er nicht erfahren, und fluchte daher jezt fürchterlich, als er das leere Nest antraf. Der unglückliche Müller mußte eben daher an seinem Körper verschiedne Mishandlungen erfahren, die fruchtlos blieben, weil er doch auch beim willigsten Herzen jenes Geld nicht herzuschaffen vermochte. Man packte dann zusammen, was man fand; knebelte nochmals die Beraubten sorgfältigst, und entfernte sich. Im Walde theilte man die Beute; auf unsern Weber kamen fünf Gulden; die übrigen Räuber zerstreuten sich im Gehölze. Der Hundssattler und der Weber gingen gradewegs auf ihre Heimath zu.

Kaum aber sah sich dieser Leztere mit seinem angeblichen Versorger wieder allein, als er in die bittersten Vorwürfe, wegen der That, wozu er ihn verleitet habe, ausbrach. Der arme, ehrliche Mann schwur: daß er eher den Bettelstab als diesen Ausweg gewählt haben würde, wenn er

nur

nur mit einer Silbe sein Vorhaben gemuthmaßt hätte. Er wollte selbst jezt die ihm zugefallnen fünf Gulden wieder geben. — Es sey Sündengeld, sagte er, es sey Blutschuld, die ihn schwerer, als selbst der Hunger drücke; und er werde nie an die heutige Nacht gedenken, ohne zu bereuen, daß blos die Liebe zum elenden Leben und die Sorge für sein Weib und seine Kinder ihn bewegen können, hülfliche Hand bei einem solchen Bubenstücke zu bitten. "

Der Hundsattler hörte die ganze Rede gelassen und lächelnd an; nur die fünf Gulden schob er zurück, so oft sein Gefährte sie ihm anbot. — " Behalte sie, sagte er, ich begreife gar wohl, daß sie dir feigherzigen Memme sauer genug zu verdienen fielen. Gedenke daran, daß vielleicht morgen dein Weib und deine Kinder verhungern, wenn du jezt deinen Bettel wegwirfst, der wenigstens nie wieder an seinen eigentlichen Herrn zurückkommen soll. Willst du aus frommer Dummheit mit Gewalt ein armer Teufel bleiben, so bleib es! Ich wieß dir wenigstens den Weg, wo du dir helfen könntest; dich mit Gewalt gescheidt und glücklich zu machen, wäre Thorheit. Nur das merke dir, Kerl! Von allem, was du bei uns sahst und hörtest, halte das Maul! Unterstehst du dich, auch nur ein Wort davon auszuplaudern, so wird dir die Hütte übern Kopf angezündet; so soll nicht etwan dir allein den

Schädel zerschmettert, sondern auch Weib und Kinder vor deinen Augen erwürgt werden; daß schwör' ich dir, du magst einen Gott oder Teufel glauben, bei beiden! Und das werden gewis vierzig bis funfzig Bursche möglich machen, denen weder vor Galgen noch Gerichten graut.

Diese herrliche Zusicherung ward in einem Tone ertheilt, der bestätigen half, daß sie ernstlich gemeint sey. Der arme Weber, für das Leben der Seinigen besorgter, als für sein eignes, verschloß daher auch sorgfältig seinen Mund; selbst seiner Frau sagte er von der Geschichte dieser Nacht kein Wort! Er sah den Hundssattler in den nächsten drei oder vier Woche noch einigemal; er zitterte heimlich, so oft der Räuber zu ihm eintrat; aber wenn derselbe ihn lachend einlud, wieder mit zu gehn, antwortete er blos mit einem treuherzigen: Gott bewahre! und verschmerzte gern Spott und Schimpfreden seiner Zaghaftigkeit wegen.

Selten entläuft der Dieb lange dem Galgen, und noch seltner lebenslang dem Gerichte. Auch der Hundssattler ward einige Monate drauf zu Bayreuth, nicht jenes Einbruchs, sondern andrer ähnlichen Räubereien halber verhaftet. Die Anzeigen gegen ihn waren stark. Er leugnete zwar frisch weg; doch konnte er sich von der Tortur, die damals bei Gerichten noch allgemein im Schwange war, nicht losleugnen. Sie ergieng,

und

und zwar ziemlich scharf über ihn. Er ertrug sie, wie man einen mäßigen Kopfschmerz erträgt; beharrte fest auf seiner Vertheidigung, und erhielt endlich nicht nur wieder seine Freiheit, sondern auch schriftliche Anerkennnng seiner Unschuld, nebst Erblaubniß, sich, wie bisher, von seiner Krämerei zu nähren, und wegen erlitner Untersuchung weder Schaden noch Vorwurf dulden zu dürfen. So gieng er aus dem Kerker, mit dem festen Vorsatz: sein bisheriges Handwerk treulich, nur etwas vorsichtiger als ehmals fortzusetzen.

In der Vorstadt von Bayreuth war ein Wirthshaus, wo er vordem oft einzukehren pflegte. Auch jezt nam er dahin einen seiner ersten Ausgänge, und weil es grade Jahrmarkt war, fand er im untern Zimmer eine Menge Gäste beisammen. Einige alte Bekannten umringten ihn beim Eintritt, freuten sich ihn wieder ledig zu sehn; fragten: Wie es denn eigentlich damit hergegangen sei? Ob er viel ausstehn müssen? Ob er völlig gerechfertigt worden? Und dergleichen mehr. — Er prahlte dagegen, soviel sich nur prahlen läßt, mit seiner Unschuld, seiner Herzhaftigkeit in unverdienten Leiden, und seiner endlich anerkannten gerechten Sache. Er wies überall den erhaltnen Freiheitsbrief herum, und unterließ freilich nicht, auch gegen die löbliche Justiz manches bittre Wörtgen fallen zu lassen,

weil sie einen ehrlichen Kerl so mir nichts, dir nichts quälen könne, und doch am Ende, wenn diesem nur das Herz auf dem rechten Flecke sitze, vor dem Mund sich schlagen müße. — Diese Erzählung wirkte. Man bedauerte seine erlitnen Schmerzen; bewunderte seinen Muth bei ihrer Ertragung; und drängte sich von allen Seiten um ihm herum, nicht nur um ihn zuzuhören, sondern auch gleichsam zur Entschädigung, ihm etwas abzukaufen.

Aber unter den Gästen in eben diesem Zimmer war auch einer befindlich, dessen der Hundssattler sich gewiß nicht versah, und von dem er nicht ahnden konnte, daß er bald als sein schrecklichster Peiniger auftreten werde; und dis war — der Freimann von Culmbach. Niemand kannte denselben, und wohlweislich hatte er auch Niemanden sich zu erkennen gegeben; denn die Denkart damaliger Zeiten entfernte noch Gerichtsdiener und Freimänner beinahe von jeder bürgerlichen Gesellschaft. Einsam und still saß er in einem Winkel bei seinem Kruge Bier. — Doch eben dieser Freimann war selbst, ein Jahr vorher, zur Nachtzeit völlig ausgeraubt worden; und jetzt, so wie er den Hundssattler eintreten sah, erkannte er den Rock desselben für eines seiner ehmaligen Kleider; und den Anzug seiner Begleiterin für einen Sonntagshabit seiner eignen Frau. Daß er gegen ein also gekleidetes Paar aufmerksam ward, ergiebt sich von selbst; und gleich aus den ersten Reden sah er noch deutlicher, mit wem er zu thun habe? Er entfernte sich daher leise aus dem Zimmer, rief aber den Wirth beiseite und sagte: „Herr, mit seinem Haus und Vermögen haftet er mir, oder vielmehr der Gerechtigkeit für den Mann da drinnen. In einer halben Stunde auf späteste bin ich, und zwar hoffentlich mit hinlänglicher Begleitung wieder da? Will der Vogel indeß aus-

fliegen,

fliegen, so halt' er ihn auf, es sey im Guten oder Bösen? Tref' ich ihn nicht noch, oder erfahre wenigstens pünktlich, wohin er zuging, so sitzt der Herr selbst heute noch, als ein Diebshehler, in Ketten und Banden."

Der Wirth wollte freilich dagegen verschiedenes einwenden; doch jener ging unverweilt fort; und es bedurfte beim Hundssattler auch weder List noch Gewalt, ihn so lange aufzuhalten, bis das Eisen fertig geschmiedet war. Er dachte an keine Gefahr, und zechte, schwatzte und prahlte noch immer fort, als der Culmbacher schon mit der Wache eintrat. Jezt, als sie Hand an ihn legte, stuzte er freilich nicht wenig; spielte bei der Verhaftung und bei der Frage: Wo er diese Kleider her habe? den Unwissenden, gleichsam Beleidigten; mußte aber doch, so ungern er wollte, wieder in eben den Kerker wandern, den er vor kurzem erst verlassen hatte.

Verdächtige Umstände, fremde Zeugnisse, eigene Widersprüche häuften sich jezt stärker, als vorher gegen ihn. Die Justiz, ihrem damaligen Schlendrian getreu, sprach abermals auf geschärfte peinliche Frage. Man fand dies vollkommen in der Ordnung; nur war man verlegen drüber; welche Marter eigentlich gegen eine Person zu gebrauchen sey, deren Hartnäckigkeit man schon aus Proben kannte. Der Culmbacher Freimann bot auch hier seine Beihülfe an, und mit einem Scharfsinn, der jeden gefühlvollen Menschen zwar zum Unwillen und Abscheu reizt, den man aber ein halbes Jahrhundert früher, bei Leuten seiner Art sehr zu billigen pflegte, zwang er das würklich, was er zwingen wollte. Denn ein feines baumwollnes Hemde, im Baumöl eingetaucht, und mit einer gewissen Vorsicht am Leibe des Hundssattlers angezündet, verursachte diesem so unerträgliche Schmerzen, daß er sich endlich alles zu bekennen erbot.

Schändlich, gräßlich, unmenschlich — ich wiederhole es! — war diese Marter. Ich würde sie verdammen, selbst wenn sie gegen einen Ravaillac, oder jene Teufel in der Weltgeschichte, gegen die Urheber der Pariser Bluthochzeit, gebraucht worden wäre Wenn dies Verfahren indeß ja durch etwas entschuldigt werden könnte, so müste es dadurch seyn, daß solches wieder gegen ein Ungeheuer ergieng. Die Richter, als der Hundssattler einmal zum Geständniß kam, erfuhren mehr, als sie wollten; mehr als die kühnste Einbildungskraft sich vorgestellt hatte. Nicht zufrieden damit, seit vielen Jahren, bald allein und bald in Gesellschaft, bald des Tags in Wäldern und auf der Straße, bald des Nachts durch gewaltsamen Einbruch zu rauben, hatte dieser Bösewicht auch eine ungeheure Menge Menschenblut auf sein Gewissen geladen: hatte nicht nur unschuldige Fremde, freundschaftliche Reisegenossen sondern sogar sein eigen Fleisch und Blut gemordet: hatte um gleichsam desto eigenthümlicher in seiner Art zu seyn, es nicht aus Hubsucht allein, sondern aus einem Aberglauben gethan, in welchem Grausamkeit und Wahnsinn um den Vorzug wetteifern. — „Hätt' ich nur den einzigen Tag, als ich gefangen ward, noch überstanden, (sagte er im Verhör mit halben grimmigen Lachen) so hätt' ich euch und eure Häschte, eure Wachen und Henker verspotten können. Und warum das? — Weil ich an eben den Abend das neunte schwangre Weib zu ermorden dachte, und alle Gelegenheit dazu mir schon ausersehen hatte." — Ein allgemeines Erstaunen bemächtigte sich jezt der Gerichtspersonen; sie forschten weiter und genauer nach; und siehe da, der unglaubliche Bösewicht hatte schon acht schwangere Weiber gemeuchelmordet, aus ihren Leibern die Geburten gerissen, und die Herzen derselben, indem sie noch lebten, oder vielmehr zuckten, gefressen. Ja, um

dies

dies abscheuliche Bubenstück recht vollständig zu machen, hatte seine eigne erste Frau, ein unschuldiges Geschöpfe, das ihn nie beleidigt, aber deren er bald überdrüßig geworden war, hatte er sein eignes erstes Kind auch das erste Opfer abgeben müssen. Man schauderte bei diesem Geständniß zurück; aber man wußte nicht, was man vollends von der Ursache denken sollte, die er angab. Der grausame Abergläubische hatte gehöft nach dem Genuß des neunten Herzens — fliegen zu können, wie ein Vogel.

So willig übrigens der Hundssattler war, sich seiner Unthaten gleichsam zu rühmen, so verschlossen war er in Angabe seiner Zunftgenossen. Man befragte ihn oft, ernstlich, und mit Bedrohung abermaliger Folter nach denselben. Er blieb dabei: daß er weder ihre eigentlichen Namen noch Wohnungen kenne; sondern, daß er nur immer auf der Straße, an bestimmten Tagen und Oertern sie getroffen habe. Auch hätten sie sich ganz gewiß nun sämtlich schon aus Deutschland, oder wenigstens aus den nächsten Kreißen weggeflüchtet; denn sie waren darüber einig geworden, sich sofort zu zerstreuen, sobald einer von ihnen, zumal ihr Oberhaupt, eingezogen werde. — Daß man ihm dies nicht glauben wollte, war sehr natürlich. „Wohlan, sagte er, als man einst scharf in ihn drang: eines Namen, und Wohnung kenne ich allerdings; und glaube auch, daß man seiner habhaft werden dürfte. Dieser war mein treuster Genosse in allen meinen Räubereien; war, so einfältig er sich stellt, schlauer als ich; und kann allerdings noch mehr gestehen, als ich selbst.“ — Man fragte nach den Namen, und er nannte — sollte man es glauben? — jenen armen Leineweber.

Daß derselbe auf diese Angabe, sofort geholt und hingesetzt ward, erräth man leicht. Aber keine Zunge erzählt, und keine Feder beschreibt

das Schrecken das der Unglückliche dabei empfand. Schon lange vorher, als er des Hundsattlers erste Verhaftung hörte, hatte er heimlich gefürchtet, in sein Schicksal mit verwickelt zu werden; doch nunmehr war er schon seit einer geraumen Frist wieder ruhig und sicher. Denn was gieng ihm jener Culmbacher Diebstal an? und zudem sprach man auch im ganzen Lande davon, daß jener sonst vermaledeite Bösewicht doch so ehrlich sey, keinen seinen Gehülfen zu verrathen. Eben hatte dem Weber seine Frau den Tag vorher die freilich nicht tröstliche Nachricht mitgetheilt; daß sie zum siebentenmale schwanger sey. Auch darüber nachdenkend saß er gerade in der Dämmerung, und erhohlte sich ein wenig von den Arbeiten des Tages, als er den fürchterlichen Besuch der Gerichtspersonen eintreten sah. Ein Schauder am ganzen Leibe überlief ihn sofort; aber vollends jedes Haar auf seinem Haupte, jeder Blutstropfen in seinen Adern erstarrte, als er, wiewohl noch kurz und dunkel, von der lügenhaften Aussage jenes Bösewichts etwas vernahm. Indeß sein Weib in Ohnmacht hinsank, seine Kinder um Hülfe und Erbarmen schrieen und seine Nachbarn zusammenliefen, ließ er sich hinschleppen, wie ein Sinnloser, und gestand gleich bei der ersten Frage vor Gerichte, alles, was er gethan hatte; alles, was er wußte.

Aber auch bei der größten Aufrichtigkeit traf sein Geständniß mit der Angabe des Hundssattlers noch äußerst wenig überein. Umsonst betheuerte der Weber im Verhör mit seinem Ankläger, daß er in allen übrigen schuldlos sey; umsonst beschwur er mit Thränen, mit aufgehobenen Händen den Verläumder: sich nicht so frevelhaft, so grundlos an ihm zu versündigen; dieser blieb unverrückt auf seiner Rede. Die immer steigende Herzensangst des Webers galt für einen Beweis gegen ihn. Eben die Armuth, die ihn hätte vertheidigen sollen, machte, daß man ihn auch jedes

Unter-

Unternehmens fähig hielt; seine Akten wurden unter Umständen versendet, die im Voraus nicht viel Gutes ihm versprachen.

„Lieber zehn Unschuldige martern, als einen Schuldigen entschlüpfen lassen. Diese der Menschlichkeit so entgegenstimmende Formel war damals ein Glaubensatz auf allen juristischen Fakultäten. Auch unserm Weber ward daher die Tortur, und völlig von Rechtswegen zuerkannt. Er erlitt sie; und zwar schreckbar. Denn so oft er sich unter Scharfrichters Händen befand, gestand er für Schmerz alles, was man fragte und was man wollte. Ließ man mit Quälen nach, so wiederrief er alsbald, und verhalf sich durch diesen Wiederruf — nur zu erneuter, verstärkter Quaal. Sein öfters Ableugnen galt für bloße Bosheit; Beihülfe zu einer Räuberei war er doch einmal geständig; auf die Richtigkeit der übrigen erbot sich sein Mitgenosse zu sterben. Daß eine Privatfeindschaft zwischen ihnen geherrscht habe, konnte man aus nichts abnehmen. Dies waren für die Urtheilsfasser Gründe genug, um auf den Tod zu sprechen. Sie erkannten für den Hundssattler das Rad, für den Weber den Strang. Als der kleinere Verbrecher solte dieser Letztere eine Todesangst minder leiden, und zuerst an Galgen

Als den Gefangnen dieser Ausspruch eröfnet ward, lächelte der Hundssattler verächtlich und der Weber rang voll Jammer die Hände. Die Liebe zum Leben, mehr noch der Gram um seine nackten Kinder, um sein hülfloses Weib erwachten mit größter Stärke in ihm. Auch war diese Letztere in der That noch bedaurungswürdiger, als er selbst. Während seiner Verhaftung hatte sie und ihre sechs Waisen fast ganz vom Almosen der Nachbarn gelebt. Nur mit äusserster Mühe hatte sie zwei oder dreimal die Erlaubniß erhalten, ihren Gatten zu sprechen. Sie

hatte

hatte ihn gesehen, als man ihn mit noch ganz zerrenkten Glieder aus der Folterkammer zurück im Kerker brachte. Steine hätte damals ihr Jammer erweichen sollen. Daß sie in gegenwärtigen Umständen, bei der schwersten Handarbeit, beim öftern Laufen in die Stadt und wieder zurück in ihre Heimath, bei unabläßiger Angst zur Nachtzeit und am Tage, bei der Noth, die sie drückte, bei der noch größern, die sie bedrohte, doch nicht ganz erlag; sondern immer noch in ihrer Schwangerschaft nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur fortging — dies würde unbegreiflich scheinen, wüßte man nicht schon aus andern Beispielen; wie ungeheuer viel ein Mensch, und zumal ein Weib, ertragen kann.

Ein einziger, aber schwacher Trost blieb ihr noch übrig; derjenige, welcher den Unglücklichen so selten ganz verläßt; die Hofnung! — daß ihr Mann, bis auf jenes unselige Schildwachstehn, von allen Verbrechen ledig sey, das wußte sie gewiß. Denn noch im Gefängniß hatte er es aufs heiligste ihr zugeschworen; und sie wußte, er werde sie nicht hintergehn; wußte noch aus mancherlei Umständen, daß er unmöglich des Hundssattlers genauer Freund gewesen seyn könne, daher hofte sie immer: seine Richter würden doch endlich einsehn, was ihr so sonnenklar vor Augen stand; hofte, der Himmel werde sich seiner Unschuld, und wäre es mit Zeichen oder Wunder, annehmen. Aber als der zum Hochgerichte anberaumte Tag nun da war; als sie das Todesurtheil öffentlich aussprechen hörte; als sie sah, wie man den Stab brach; wie sich der Zug bereits in Ordnung sezte; und ihr Mann mit thränenden Auge sie zum ieztenmale umarmen wollte; da glaubte sie freilich an keine Rettung mehr. Sie riß sich von ihm los, und mit der ganzen Fülle der Verzweiflung, indem sie ihr jüngstes Kind auf den Armen trug, das nächste an der Hand fortriß,

und

und die andern ihr folgen hieß, flog sie zum Schlosse hin, und verlangte vor ihrem Fürsten gelassen zu werden.

Die Wache verwehrte ihr den Zutritt, denn sie glaubte eine Wahnsinnige in ihr zu sehen. Aber eine freundschaftliche Seele flüsterte ihr zu: daß die Marggräfin so eben im Schloßgarten sich befinde; sofort eilte die Aermste dorthin, fand die Fürstin, und stürzte vor ihr aufs Knie hin. Auch hier von ihren Kindern umringt, beschwor sie bei diesen unglücklichen Geschöpfen, bei dem noch unglücklichern, das untern ihrem Herzen liege, und in wenigen Tagen das Licht erblicken solle; bei ihrem Jammer ohne Maas und Namen; bei allem, was der Himmel erhabnes und heiliges hat — bei diesen und bei tausend andern Dingen noch, beschwor sie die Marggräfin: sich ihres Mannes anzunehmen, nicht zu dulden, daß er in diesem Augenblick gemordet werde. Gemordet! denn er habe zwar gefehlt, doch nicht auf eine Art, die den Tod verdiene. Selbst, wenn er es hätte — Gott sey ja gnädig! Warum nicht auch Menschen und Fürsten?

Das Herz der Prinzeßin war edel und weich. Sie fühlte sich von dem Jammer dieses unglücklichen Weibes, von den Thränen derer, die so eben wahre Waisen werden sollten, und vom Schicksale dessen, der vielleicht kein Verbrecher war, gerührt. Sie gieng zu ihrem Gemal, und bat selbst für das Leben des Webers. Er zögerte ein Weilgen, gewährte es ihr aber endlich doch. Der Zwerg des Fürsten erhielt Befehl aufs schnellste Roß aus dem Marggräfl. Stall sich zu setzen, und dem Weber Pardon zu bringen. Die Marggräfin ermahnte zweimal ihm ja zu eilen, was er könnte; denn sie besorgte sonst, daß er zu späte kommen dürfe.

Ihre Sorge war nicht ohne Grund. So sehr jene unglückliche Halbwitwe und auch die Prin-

zeßin

zeßin sich gefördert hatten, so war doch eine ziemliche Frist darüber hingegangen, und der Zug zum Hochgericht indeß fortgesezt worden. Das ganze Volk, das mit hinaus strömte, bedauerte den Weber; selbst diejenigen, die sonst auf sein hartnäckiges Läugnen geschmält, schlossen nun aus seinem Betragen auf seine Unschuld, und wünschten seine Befreiung. Der Weg zum Hochgerichte war fern; man suchte ihn noch zu verlängern, so viel man konnte. Man ward immer lauter, immer unwilliger, je mehr man sich dem Ort der Hinrichtung nahte. Immer glaubte man: jezt oder jezt werde Hülfe kommen. Sie kam nicht, und man war endlich an der unglücklichen Stelle. Der Priester hatte bereits seine lezte Schuldigkeit gethan, und der arme Sünder stieg oder wankte vielmehr die Leiter hinauf. Jezt, indem er schon auf der dritten Sprosse stand, und der Henker den Strick ihn um den Hals legen wollte, jezt wandte sich der größte Theil der Zuschauer, halb unwillkürlich, noch einmal gegen die Stadt zu, und einige sahen von weitem etwas weißes in der Luft. Man schrie dem Nachrichter zu, einzuhalten. Man erkannte in nächster Minute das Roß, den Zwerg und das weiße Tuch. Pardon! Pardon! riefen wohl hundert Stimmen auf einmal. Man eilte dem Zwerg entgegen; man jauchzte von neuem, als man die Hofnung bestätigt fand. Man rief von neuem Pardon, dem Weber, Pardon!

Stark war also die Würkung, die diese angekündigte Gnade auf die Menge machte; noch stärker diejenige, welche eben dadurch auf einen Einzelnen verursacht wurde; und dieser war — nicht etwa der Weber selbst, sondern der Hundssattler. Hartnäckig hatte dieser Bösewicht ohne gleichem im Gefängniß alle geistliche Zusprüche, alle Erinnerungen an ein jenseitiges Leben zurückgewiesen. „Er werde schon als ein Mann, und

nicht

nicht als ein altes Weib zu sterben wissen!" Dies war seine gewöhnliche Antwort, wenn man ihn zur Reue über seine Missethaten ermahnte. In den lezten 3 Tagen, wo man ihm (nach einer in verschiednen Ländern bei Vorurtheilen gewöhnlichen Sitte) freistellte: was er zu essen und zu trinken wünsche, hatte er sich noch so gütlich als möglich gethan; hatte am heutigen Tage den Richtern, als sie das weiße Stäbchen brachen; ins Auge gelacht; auch im Hinausgehen noch über den Lermen des Pöbels, über den Unwillen, den einige gegen ihn äusserten, und über das Zittern seines Kameraden gespottet. — „Das soll meine lezte Freude seyn, sagte er, zuzusehn, wie dieser fromme Dieb seine Abschiedscapriole schneidet!" Und mit unverwandten Augen, mit immer gleichbleibender Gesichtsfarbe schaute er würklich hin, wie dieser Arme die Leiter hinaufstieg.

Doch als grade im lezten möglichen Augenblick die Rettung würklich noch sich einstellte, da ward der Hundssattler auf einmal bleicher als eine weißgetünchte Wand, trat ein paar Schritte zurück, und rief: „Ja, es ist ein Gott im Himmel, und eine Vorsicht die ich bisher niemals glaubte! dies ist die Probe, die ich mir sezte! Ich glaubte schon gewonnen zu haben, und sehe nun, daß ich verliere." — Man fragte ihn: Was er eigentlich damit meine? — „Unschuldig, sprach er, ist der Weber. Nur gezwungen that er jene Wache indeß wir raubten. Selbst das Geld, das er bekam, wollt' er zurück geben, so sehr ihn auch Mangel und Hunger drückten. Jeden Diebstal hat er sonst, wie den Tod selbst gehaßt. Alles dies wust' ich, und verleumdete ihn absichtlich. Doch nicht etwa aus Rachbegier; sondern nur um zu sehn, ob es eine göttliche Gerechtigkeit gebe, die sich der Unschuld annehme werde. Jezt erkenn' ich, es giebt eine; und ich bitte, man führe mich zurück, damit ich mich bekehren könne, ehe

ich

ich sterben muß. Ich will auch noch manches bekennen, was wohl verdient, daß man einige Tage länger mich leben läßt."

Man dachte, ich weiß nicht, soll ich sagen, billig oder fromm genug, um sein Verlangen ihm zu bewilligen. Er ward wieder zurück gebracht, und man erfuhr bei einem neuen Verhör allerdings manches von ihm, was nützlich und wichtig war. Denn jezt erst zeigte er seine ehemaligen Genossen wahrhaft an: viele wurden eingezogen und das Land von Bösewichtern gesäubert. Ueber eine Menge von Diebstälen bekam man ersprieslichе Erläuterung. Die Unschuld des Webers ward ausser Zweifel gestellt. Als ohngefehr 10 oder 12 Tage drauf der Hundssattler zum zweitenmal hinausgeführt wurde, betrug er sich mit einem so reuigen Tone und mit so vieler Ergebung in sein Schicksal, daß wenigstens die Menge dadurch erbaut ward. Ob eine solche Aenderung viel innern Werth besitze, mag ich zwar nicht untersuchen, aber mich dünkt, es ist in dieser Geschichte mancher andre Zug des menschlichen Herzens merkwürdig; und vorzüglich der: daß auch der verstockteste Bösewicht Gelegenheit sucht, seine Zweifel gegen göttliche Vorsicht und Vergeltung entweder aufzuklären, oder mit einem Grunde mehr zu unterstützen; ja, daß er durch Prüfungen, die er dem Schicksal entgegenstellt, sich gleichsam zu verwahren sucht, wenn es doch vielleicht ein Leben und eine Rechenschaft jenseits des Grabes geben sollte. So mächtig ist der Wunsch des menschlichen Herzens: auch beim offenbarsten Unrecht noch Recht zu behalten! *)

M.

*) Diese Anekdote ist nach der Erzählung einer Person niedergeschrieben, die gewiß glaubwürdig ist, und die in ihrer Jugend selbst dieser Exekution zusah. Absichtlich ist nichts dran geändert worden; sollten doch Unrichtigkeiten sich eingeschlichen haben, so verdient der Verfasser hoffentlich eine linde Berichtigung.

andres Hausthier sollte verunglückt seyn, und man dasselbe will ausgestopft haben: so kann man solches unmittelbar an Franz Häsen durch den Postwagen, oder durch die Bothen postfrei zuschicken. Man muß jedesmal voraus bestimmen, ob man die Thiere, Vögel, ꝛc. in mit Landschaften ausgemalten Kästchen unter Glas zum Aufhängen in Zimmer, oder auf Bretgen und Stöcke zum Hinstellen in Cabinetten, in Schränken, ꝛc. verlangt. Briefe und Päckgen werden postfrey ausgebeten. Er kaufet auch allerhand gefangene, oder geschossene noch wohl erhaltene Thiere, Vögel, ꝛc. ꝛc. die man um vernünftige Preise verkaufen will. Seine Adresse ist.

Franz Häsen, wohnt in der Schildergasse über das Kreuzbrüderkloster in Cölln am Rhein.

Nachricht.

Peter Joseph Imhof, der Sohn, Bildhauer und Figurist von in Erde gebackenen Bildern, wohnhaft in der Spielmansgasse in Köln am Rhein, zeigt allen Herrschaften, Kunstliebhabern und Geschmack liebenden Personen an, daß künftig alle Arten von Antiken, Bildern, Brustbildern, Köpfen, Urnen, Verzierungen, ꝛc. nach Befehl in dauerhaft gebackener Erde für in Gärten, Höfen, Zimmern und andern Häusern bei

Ihm um ganz wohlfeile und äusserst billige zu haben sind. Er verfertigt auch nach gen alle Gattungen von Bildern für in und Klöstern, als Bildniße der Heiligen chenzierathen, ferner Mariäbilder von ver ner Größe, für an Häuser nach dem bes schmack in gebackener Erde um eben die feilsten Preise.

Folgende ungebundene Bücher sind b Verleger dieses Journals um be sezte Preisen zu haben:

	Rthl
Siegfried von Lindenberg. 4 Theile	1
Herr Thomas, eine komische Geschichte vom Verfasser des Siegfried v. Lindenberg. 2 Theile. . .	
Emrich, eine komische Geschichte. 8 Th.	2
Die Herren von Waldheim, eine komische Geschichte. 4 Theile. .	1
Schillers Geschichte des 30jähr. Kriegs.	
Posselt Geschichte Carl des XII. Königs von Schweden nach Voltaire.	1
Hallos glücklicher Abend. .	1
Theodor's glücklicher Morgen. 2 Th.	1
Bürgers Gedichte. 2 Theile. .	
Hermes für Töchter edler Herkunft. 3 Th.	1
— für Eltern und Ehlustige. 5 Theile.	
— Zween Litterarische Märtyrer und deren Frauen. 2 Theile. .	